



---

**Aus Freude am Lesen**

Mit den Anschlägen des 11. September 2001 sollte ein von den Terroristen der Al-Qaida eigenmächtig erklärter »Dschihad« ins Herz der westlichen Führungsmacht treffen – ein angeblich »Heiliger Krieg« im Namen Allahs. Guido Knopp, Stefan Brauburger und Peter Arens untersuchen, wie seit Mohammeds Zeiten immer wieder religiöse Gefühle für politische Zwecke instrumentalisiert und missbraucht wurden, und zwar bei Muslimen und Christen. Das Fazit heißt: Kein Krieg ist heilig!

PROF. DR. GUIDO KNOPP, Jahrgang 1948, arbeitete nach dem Studium als Redakteur der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« und als Auslandschef der »Welt am Sonntag«. Seit 1984 ist er Leiter der ZDF-Redaktion Zeitgeschichte. Als Autor publizierte er zahlreiche Sachbuch-Bestseller.

STEFAN BRAUBURGER, Jahrgang 1962, ist seit 1998 stellvertretender Leiter der ZDF-Redaktion Zeitgeschichte. Als Redakteur und Autor wirkte er an zum Teil preisgekrönten Filmen und Dokumentarreihen mit.

PETER ARENS, Jahrgang 1961, studierte Germanistik, Romanistik und Politologie und ist seit 1989 beim ZDF tätig. Seit 2006 führt er die Hauptredaktion Kultur und Wissenschaft, unter anderem mit der Erfolgsmarke TERRA X.

Guido Knopp · Stefan Brauburger ·  
Peter Arens

# Der Heilige Krieg

Mohammed, die Kreuzritter  
und der 11. September

*In Zusammenarbeit mit Alexander Berkel,  
Georg Graffe, Alexander Hogh,  
Friedrich Klütsch, Mario Sporn*

**btb**



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Profibulk* liefert Sappi, Ahlfeld.

#### 1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe September 2013,  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © der Originalausgabe 2011 by C. Bertelsmann Verlag,  
München, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: © semper smile, München, nach einem  
Umschlagentwurf von R.M.E, Roland Eschlbeck / Rosemarie Kreuzer  
unter Verwendung der Motive von © AKG-Images/ British Library  
(links), © AKG-Images/Cameraphoto (Mitte), © Corbis/ Reuters/  
Sean Adair (rechts)  
Kartografie: Peter Palm, Berlin  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Einband: Print Consult GmbH, München  
LW · Herstellung: sc  
Printed in Slovak Republik  
ISBN 978-3-442-74592-0

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)  
[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)  
Besuchen Sie unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	7
<b>Das Schwert des Propheten</b>	17
<b>Kreuzzug nach Jerusalem</b>	75
<b>Die Türken vor Wien</b>	145
<b>Dschihad für den Kaiser</b>	215
<b>Terror für den Glauben</b>	279
Literatur	361
Personenregister	366
Orts- und Sachregister	372
Bildnachweis	379



# Der Heilige Krieg

**N**ach dem 11. September 2001 gewann der Begriff »Heiliger Krieg« wieder die beklemmende Aktualität. Die Bilder von dem verheerenden Anschlag auf die New Yorker Twin Towers, der fast 3000 Menschenleben forderte, sind von frappierender Symbolkraft. Die von islamistischen Terroristen zu fliegenden Bomben umfunktionierten Flugzeuge erscheinen wie gewaltige Projektile, die in das Herz der westlichen Hemisphäre dringen – so war es von den Urhebern des Anschlags beabsichtigt, so wurde der zerstörerische Akt inszeniert. Die Attentäter und Drahtzieher des Terrornetzwerks Al-Qaida sehen sich als Kämpfer einer »Internationalen Islamischen Front für den Heiligen Krieg gegen Juden und Kreuzzügler«, seither symbolisiert kein anderer Begriff die Angst des Westens vor der islamischen Welt mehr als das oft missverständliche und missbrauchte Wort »Dschihad«.

Dabei haben hochrangige Islamgelehrte stets darauf hingewiesen, dass der Dschihad keineswegs Synonym für den »Heiligen Krieg« sei, er dulde auch keinen Mord an Unschuldigen und schon gar keinen Terror. Der Begriff, der auf Koransuren zurückgeht, bedeute zunächst »Bemühung, Anstrengung, Streben« im Glauben. Die Tradition unterscheidet den »Großen« Dschihad, das individuelle Mühen des Gläubigen um Gottgefälligkeit, vom »Kleinen«, der gemeinsamen Anstrengung zur Verbreitung des Glaubens und zu seiner Verteidigung gegen Feinde und Ungläubige. Doch die Frage, ob theologische Begriffe schriftgetreu ausgelegt werden, deutet nur auf eine Facette des Problems. Tatsache ist, dass gesellschaftliche, kulturelle und machtpolitische Konflikte immer wieder mit religiösen Formeln aufgeladen wurden – und werden – und dass selbst

ernannte »Gotteskrieger« fanatische Gefühle stimulieren, die zu Krieg und Terror führen können. Militante Islamisten stellen den bewaffneten »Heiligen Kampf« gegen Ungläubige als zentralen religiösen Auftrag dar. Sie verdrängen dabei, dass Islam nicht nur »Hingabe zu Gott« bedeutet, sondern auch das Streben zum Frieden. Während die hoch angesehene Al-Azhar-Universität in Kairo in einem religiösen Rechtsgutachten das Camp-David-Abkommen mit dem Gegner Israel im Jahr 1979 für »zulässig« erklärte, wurde der starke Mann im Gottesstaat Iran, Ajatollah Khomeini, nicht müde, zum Dschihad gegen den jüdischen Staat aufzurufen. Militante Islamisten wollen ihren »Heiligen Krieg« weltweit führen.

Gibt es ein Äquivalent im Westen? Sicher kein aktuell vergleichbares. Doch eine Reaktion nach dem Anschlag vom 11. September war in diesem Zusammenhang bezeichnend. Der Präsident der vom Terror getroffenen Supermacht, George W. Bush, sprach, noch ganz unter dem Eindruck der Katastrophe – offenbar unbedacht –, von einem »Kreuzzug«, den es gegen den Terrorismus zu führen gelte. Diese Metapher wurde von Medien weltweit aufgegriffen und gerade von radikalen Islamisten als Bestätigung gesehen, worum es dem Westen eigentlich gehe: um die Unterjochung von Muslimen. Bush rief damit ungewollt Erinnerungen an die »Heiligen Kriege« der Christenheit wach und verlieh dem Konflikt folglich auch aus westlicher Warte eine pseudoreligiöse Anmutung. So ist der Begriff »Kreuzzügler« im islamischen Raum auch heute noch die historische Chiffre für westliche Aggression, Unterwanderung und Besatzung und weckt ähnlich negative Assoziationen wie das Wort »Dschihad« im Westen.

In ihrer fast 1400-jährigen Beziehung wurden bei Christen und Muslimen wiederholt religiöse Gefühle instrumentalisiert und missbraucht. Die Bereitschaft, aggressiv zu sein, war dabei wechselseitig. Gleichsam einer Pendelbewegung vergrößerte mal die eine, mal die andere Seite ihren Machtbereich auf Kosten des Antagonisten: ob bei der frühen Ausbreitung des Islam, zur Zeit der christlichen Kreuzzüge ins »Heilige Land«, bei dessen Rückeroberung durch die Muslime, in den Jahrzehnten der osmanischen Expansion der Frühen Neuzeit oder in der Epoche des Kolonialismus und der Weltkriege.

Weiterhin war und ist zudem von angeblichen »Heiligen Kriegen«

oder »Kreuzzügen« die Rede: nach der Gründung des Staates Israel, im noch immer schwelenden Nahostkonflikt, bei den verheerenden Terroranschlägen in New York, den sogenannten Antiterrororkriegen gegen Afghanistan, den Irak und Al-Qaida

Dieses Buch entstand im Kontext der ZDF-Dokumentarreihe »Der Heilige Krieg«, die das wechselseitige Phänomen spiegelt. Warum führten Mächte beider Hemisphären immer wieder Glaubenskriege gegeneinander – obwohl ihre Offenbarungsreligionen den Frieden preisen? Welche historischen Konfliktmomente erfuhren eine religiöse Aufladung – warum und durch wen? Und sind die Schnittmengen beider Interessensphären nicht weitaus größer, als manche historischen Klischees vermuten lassen?

Seit Monaten befindet sich die arabische Welt im Umbruch. Es gibt begründete Hoffnungen auf eine Demokratisierung und neue Impulse zur Lösung des Nahostkonflikts, aber auch Sorgen: Wie viel Nähe oder Ferne zum Westen steckt in den Befreiungsbewegungen, inwiefern könnten islamistische Gruppen an Einfluss gewinnen, wird sich die junge »Arabellion« als resistent gegen fundamentalistische Einflüsse erweisen, wie wirkt sie sich auf die Sicherheitsarchitektur des Nahen Osten aus?

Immer wieder ragt die Geschichte in die Gegenwart. In fünf Kapiteln soll dieses Buch reflektieren, wie über die Jahrhunderte auf beiden Seiten der Glaube für politische Zwecke instrumentalisiert wurde, wie dabei Denkmuster entstanden, die heute noch wirksam sind. Dabei soll es nicht nur um die Frage gehen, was trennte, sondern auch davon die Rede sein, was einte und welche Gemeinsamkeiten es im Kampf gegen jede Form von religiösem Extremismus heute gibt.

### *Das Schwert des Propheten*

Oft schon sah sich die muslimische Welt pauschal dem Vorwurf ausgesetzt, die Ausbreitung ihrer Religion sei von Anfang an eine Geschichte der Gewalt gewesen. Verdankt der Islam seine rasante Verbreitung tatsächlich nur dem militärischen Erfolg seiner Glaubenskrieger? Historiker verweisen auf eine Vielzahl begünstigender Umstände, die der Mission des Propheten und seiner Nachfolger in die Hände spielte – auch

jenseits von Waffengewalt, denn mit dem neuen Glauben ging auch eine neue Ordnung der Gesellschaft einher und ein für damalige Verhältnisse fortschrittliches Rechtssystem. Mohammed rief den Dschihad im 7. Jahrhundert aus, um den jungen islamischen Staat auf der Arabischen Halbinsel gegen die heidnischen Beduinen zu festigen. Nach Mohammeds Tod diente der geheiligte Kampf zur Expansion und zur Verbreitung des Islam, der wie das Christentum den Anspruch auf universale Geltung verfocht. Muslimische Krieger setzten im Jahr 711 von Marokko nach Spanien über. In nur zwei Generationen entstand ein Reich, das sich von Innerasien bis an die Pyrenäen erstreckte.

Der weitere Vorstoß nach Norden wurde schließlich von dem Franken Karl Martell in der Schlacht bei Tours und Poitiers (732) gestoppt. Die Kampfhandlungen wurden später zu einem welthistorischen Schlagabtausch von Islam und Christentum stilisiert. Die Zeitgenossen empfanden den Konflikt weit weniger dramatisch, schon gar nicht als Machtkampf zweier Religionen. Tatsächlich bildeten Herrscher beider Glaubensrichtungen immer wieder Koalitionen, wenn es opportun erschien, etwa Karl der Große (der Enkel Karl Martells) mit dem Kalifen von Bagdad Harun ar-Raschid. Wo der Glaube nicht als unüberwindlicher Gegensatz empfunden wurde, blühte auch der kulturelle Austausch.

### *Kreuzzug nach Jerusalem*

Der Begriff »Kreuzzug« hat in der islamischen Welt einen ähnlich negativen Klang wie das Wort »Dschihad« in der westlichen. Vierhundert Jahre nach der muslimischen Expansion in der Nachfolge Mohammeds holte das christliche Europa zum Gegenschlag aus. »Gott will es«, lautete die Losung der Palästinafahrer, die sich in Westeuropa sammelten. Die Befreiung des »Heiligen Landes« aus muslimischer Hand galt als Weg zum Erlass von Sündenstrafen. Am Ende der ersten – vom Papst persönlich – sakralisierten Heerfahrt stand die Eroberung Jerusalems (1099). Bei der Erstürmung der Stadt richteten christliche Ritter ein Massaker an, das unvergessen blieb. In einer Rückbesinnung auf den »Dschihad« bündelten muslimische Herrscher nach und nach ihre Kräfte, um die verlorenen Territorien wieder zurückzugewinnen. Das hinderte beide Seiten nicht daran, zwischenzeitlich auch Allianzen einzugehen. Manche christliche

Europäer empfanden Bewunderung für die islamische Zivilisation. Zur legendären Figur wurde Sultan Saladin, der zum »Dschihad« gegen die »Franken« aufrief und Jerusalem 1187 für die Muslime zurückeroberte. Anders als die christlichen Ritter verschonte er dabei die Zivilbevölkerung. Auch der römisch-deutsche Kaiser Friedrich II. suchte die Verständigung, der Staufer erwirkte 1229 ohne einen Schwerthieb die Rückgabe Jerusalems an die Christen – durch geschicktes Verhandeln. Die Muslime durften ihre heiligen Stätten weiter ungehindert besuchen, ein historisch einmaliger Vorgang in den Beziehungen zwischen Orient und Okzident.

### *Die Türken vor Wien*

Die Angst, von den Osmanen unterjocht zu werden, gehörte zu den Traumata des frühneuzeitlichen Europa. Ihre Kriegführung war begleitet von verheerenden Zerstörungen und Plünderungen. Doch wurde die »Türkenfurcht« auch propagandistisch überhöht. Die Kirche bezeichnete die Osmanen als »Erbfeinde der Christenheit« und »Inkarnation des Teufels«, so große Ängste hatte der scheinbar unaufhaltsame Vormarsch der Osmanen bis nach Mitteleuropa wachgerufen.

Mit der Eroberung Konstantinopels 1453 war das Byzantinische Reich endgültig erloschen. Im Kampf um Ungarn geriet der Herrschaftsanspruch Süleymans I. (»des Prächtigen«) in direkte Konfrontation mit dem Reich der Habsburger. 1529 standen die Türken zum ersten Mal vor Wien, konnten die Stadt jedoch nicht erobern. Die Päpste des 16. und 17. Jahrhunderts verfassten Kreuzzugsaufrufe. Eine »Heilige Liga« sollte den Kampf gegen die »Ungläubigen« aufnehmen. 1683 starteten die Osmanen einen erneuten Versuch, nach Mitteleuropa vorzustößen und Wien zu erobern. Dabei wurden wieder Dschihad-Parolen laut, auch wenn es nach erfolglosen Beutezügen vor allem um militärische Mobilisierung ging. Um die Türken zu stoppen, verbündeten sich auch ansonsten heillos zerstrittene christliche Mächte. Das katholische Frankreich, das eine Übermacht der Habsburger fürchtete, paktierte hingegen mit den Türken. Nach der Niederlage vor Wien wurden die Osmanen tief in den Balkan zurückgedrängt. Obwohl ihr Reich in den folgenden Jahrhunderten seine Weltmachtstellung verlor, blieb das bedrohliche Bild erhalten. Gleichzei-

tig aber hatte die türkische Präsenz auf europäischem Boden für einen fruchtbaren kulturellen Austausch gesorgt. Gehört die Türkei zu Europa? Die heute mit großer Leidenschaft geführte Diskussion berührt tiefgreifende Identitätsfragen und weckt dabei Erinnerungen an Jahrhunderte wechselvoller Erfahrungen.

### *Dschihad für den Kaiser*

Während des Ersten Weltkriegs zeigten sich einmal mehr die Willkür und die Arroganz der Kolonialmächte Europas im islamischen Raum. Vor allem Briten und Deutsche spielten die Konflikte zwischen Arabern und Osmanen gegeneinander aus, um sie für eigene Kriegsziele zu instrumentalisieren. Der Archäologe und Geheimagent Thomas Edward Lawrence forcierte in britischem Auftrag den Aufstand der Araber gegen das mit Deutschland verbündete Osmanische Reich. Anderthalb Jahre dauerte sein Guerilla-Feldzug zur Vertreibung der Türken. Sein Gegner und Pendant auf deutscher Seite war ein nicht weniger schillernder Zeitgenosse, ein Sprössling des Kölner Bankhauses Sal. Oppenheim. Max von Oppenheim sollte die Osmanen im Auftrag des deutschen Kaisers zu einem »Heiligen Krieg« der Muslime gegen die Feinde Deutschlands anstacheln, gegen Frankreich, England und Russland. Im November 1914 verkündete der türkische Sultan tatsächlich den »Dschihad« gegen die Westmächte. Mit deutschen Waffen wurden militärische Operationen durchgeführt, Putsche initiiert, Attentate und Sprengstoffanschläge verübt. Doch gingen die Berliner Dschihad-Pläne nicht auf. Die arabischen Muslime folgten nicht Max von Oppenheim, sondern dem charismatischen Lawrence von Arabien. Der aber sah sich am Ende selbst getäuscht, da die Versprechungen, die er den Arabern im britischen Namen gemacht hatte, vom Empire nicht eingelöst wurden. Die nach dem Krieg von den Siegermächten im Nahen Osten vorgenommene Grenzziehung hatte weitreichende Folgen und schuf Grundlagen für den noch heute andauernden Nahostkonflikt.

### *Terror für den Glauben*

Juni 2001: Per Videoband kündigte der selbst ernannte Gotteskrieger Osama bin Laden den Terrorakt an: »Mit einfachen Mitteln und mit unserem Glauben können wir die größte Militärmacht der modernen Zeit

besiegen.« Wenige Monate später schlugen seine Gefolgsleute zu. Die Bilder des 11. September 2001 gingen um die Welt, der beispiellose Anschlag veränderte das internationale politische Gefüge. Eine tiefe Kluft zwischen der westlichen und der muslimischen Hemisphäre schien sich aufzutun. Doch sahen maßgebliche islamische Rechtsgelehrte in Bin Ladens Aufruf zum »Heiligen Krieg« eine Anmaßung. Nie zuvor brandmarkten so viele moderate Stimmen aus muslimischen Ländern den willkürlichen Missbrauch des »Dschihad« und verurteilten das beispiellose Verbrechen. Doch bei militanten Islamisten, den Taliban und anderen Terrorgruppen des Nahen Ostens fand Al-Qaida Unterstützung.

Schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts gab es fundamentalistische muslimische Strömungen, die für die offenkundige ökonomische und politische Rückständigkeit der islamischen Welt vor allem einen Grund sahen: Fremdbestimmung, moralische Unterwanderung und Okkupation durch den Westen. So beschworen etwa die »Muslimbrüder« in Ägypten den »Dschihad« gegen alle äußeren und inneren Mächte, die zu dem angeblichen Verfall beitrugen. Seit der Staatsgründung 1948 galt Israel als Stachel im Fleisch der islamischen Welt. Die Eroberung der Altstadt von Jerusalem im Sechstagekrieg 1967 verschaffte dem jüdischen Staat auch die Kontrolle über heilige Stätten des Islam – aus muslimischer Sicht kann dies als Grund für einen »Dschihad« in Permanenz gelten, bis die Heiligtümer zurückgewonnen sind. Nach dem ersten Golfkrieg 1991 blieben US-Truppen in Saudi-Arabien stationiert. Für radikale Islamisten wie Osama bin Laden wurde diese Präsenz zu einem Stein des Anstoßes – sein Hass richtete sich fortan vor allem gegen Amerika. Die Anwesenheit von US-Truppen auf »heiligem Boden« nahm er als Vorwand für eine Serie blutiger Anschläge, die am 11. September ihren zerstörerischen Höhepunkt erreichten. Der Urheber wurde zehn Jahre danach getötet. Inwiefern sich Al-Qaida wirklich als eine Hydra erweist, bei der neue Köpfe nachwachsen, wenn man den einen abschlägt, ist derzeit noch Spekulation.

Wofür aber steht der 11. September 2001 – war es nur die Tat einiger Extremisten, die sich damit auch in der muslimischen Welt völlig isolierten? Oder handelt es sich um die Zuspitzung eines latent schwelenden Konflikts zweier Hemisphären?

Mitte der 1990er-Jahre hat ein Buch von sich reden gemacht: *Clash of Civilizations* von Samuel Huntington. Der Autor prophezeite den »Kampf der Kulturen«, den unausweichlichen Konflikt zwischen dem Islam und dem Westen, zwischen Morgenland und Abendland. Nachdem sich der Kommunismus als »Reich des Bösen« verabschiedet hatte, sahen er und andere besonders besorgte Skeptiker die Gefahr, dass nun fundamentalistische Muslime zum Sturm auf die Bastionen des Wohlstands, der Freiheit und der Demokratie ansetzen. Manche islamistischen Scharfmacher geben solchen Annahmen durchaus Nahrung: Al-Qaida-Führer behaupten, die ganze Welt habe sich gegen sie verschworen, also sei die ganze Welt, vor allem die westliche, auch ihr Schlachtfeld.

Nicht wenige Menschen halten daran fest, dass der »Clash« unausweichlich sei, und sie beziehen sich dabei auf tatsächliche oder vermeintliche Erfahrungen aus der Geschichte. Andere Beobachter siedeln den Konflikt eher innerhalb der islamischen Welt an. Der Kampf radikaler Islamisten gegen westliche Okkupation und Bevormundung, gegen den Einfluss fremden Denkens und den Verfall des Glaubens, werde vor allem auf eigenem Boden ausgefochten. Dazu zählt auch die Rückgewinnung »muslimischen Landes« aus den Händen säkularer, korrupter und vom Westen gestützter Regime. Es sei ein Ringen um die Seele des Islam selbst. Ein Kampf, der in Afghanistan, im Irak, in Saudi-Arabien, Ägypten und Pakistan gewonnen oder verloren werde. So fordert der angebliche »Heilige Krieg« von Al-Qaida und anderen »Dschihadisten« in den vergangenen Jahren vor allem Opfer unter Glaubensbrüdern. Männer, Frauen und Kinder, die auf Märkten und anderen öffentlichen Plätzen von den Bomben der Selbstmordattentäter zerrissen wurden. US-Präsident Barack Obama betonte nach der Tötung des »Staatsfeindes Nr. 1« der USA im pakistanischen Abbottabad nicht ohne Grund, dass Bin Laden »kein muslimischer Führer« gewesen sei, sondern ein »Massenmörder von Muslimen«.

So gibt es nur wenige Anzeichen für einen Krieg der Welten. Die Brandherde – vom Bombenterror im Palästina-Konflikt über die Anschläge in Afghanistan, im Irak und in Pakistan bis zu den Drohungen Irans an Israel und die Al-Qaida-Aktivitäten in Europa – haben keinen gemeinsa-

men Ursprung. Die heutige Lage ist vielschichtig und unübersichtlich. In über vierzig Staaten der Erde stellen Muslime die Mehrheit der Bevölkerung; in etwa der Hälfte von ihnen gilt der Islam, die »Hingabe an Gott«, als Staatsreligion. Zu den islamisch geprägten Ländern zählen einige der reichsten der Welt und einige der ärmsten. Die überwältigende Mehrheit lebt mit den strengen Regeln ihrer Religion und mit ihren Nachbarn in Frieden. Die Neigung, den Islam zu politisieren oder kriegerisch zu propagieren, hängt wesentlich vom herrschenden Regime ab und vom Nährboden für terroristische Strömungen.

Doch stehen die Zeichen nicht längst auf Entspannung? Der »arabische Frühling« markiert eine Zäsur. Eine große internationale Öffentlichkeit nimmt Anteil an dem bewegenden Geschehen. Die Freiheitsbestrebungen zielen auf demokratische Selbstbestimmung und die Verwirklichung von Menschenrechten. Nachdem einige westliche Regierungen manche arabische Despoten allzu lange hofierten, hoffen die unterdrückten Völker nun auf Unterstützung aus dem Westen. Darin liegt eine historische Chance.

Barack Obama hat der islamischen Welt kurz nach seinem Amtsantritt die Hand gereicht und dafür Zuspruch gefunden. In einer weiteren Grundsatzrede im Mai 2011 sprach er auch im Sinne der europäischen Partner, als er zusicherte, für die »universellen Menschenrechte« und den demokratischen Prozess in der Region einzutreten und, wo der Umbruch stattfindet, wie in Ägypten oder Tunesien, umfassende Aufbauhilfe zu gewähren.

Es ist der Moment, den »Dialog der Kulturen« zu intensivieren, das Erbe der Vergangenheit gemeinsam zu reflektieren. Eine solche Kommunikation braucht zuallererst die Bereitschaft, etwas erfahren zu wollen über den anderen. Er bedeutet, neugierig auf das andere sein, sich austauschen über das Gemeinsame und das Verschiedene. Ohne Wissen umeinander kein Verständnis füreinander.

Gegner interkultureller Dialoge gibt es in jeder Gesellschaft. Viel spricht dafür, dass mitunter Gegensätze hervorgehoben werden, die von den Mehrheiten der Völker gar nicht als solche empfunden werden. Die Globalisierung mit ihren immer neuen technischen Durchbrüchen und

der verstärkenden Rolle der Medien hat zur Folge, dass die verschiedenen Kulturen schneller und intensiver aufeinander einwirken als jemals zuvor in der Geschichte. Daraus ergeben sich neue Perspektiven: Die Freiheit des Informationsaustauschs macht es möglich, sich gegenseitig zu bereichern. Die jungen Kräfte der »Arabellion« nehmen daran bereits teil. Mit der Perspektive, Bürger einer interkulturellen Zivilgesellschaft zu sein, sollte der Westen jene Kräfte unterstützen, welche für Demokratie, aber auch für Frieden im Nahen Osten eintreten.

Und was bedeutet ein solcher Dialog innenpolitisch? Über die Frage, in welcher Hinsicht der Islam zu Deutschland gehört, kann man sicher historisch debattieren, vor allem aber ist damit eine aktuelle Herausforderung gemeint: Wie viel Einvernehmen gibt es mit Millionen von islamischen Mitbürgern im Bemühen um Freiheit, Toleranz, Pluralismus, Demokratie und Frieden? Gemeinsam gilt es sicherzustellen, dass sich religiöse Normen nicht über Prinzipien der freiheitlichen Verfassung erheben. Dazu zählt auch der Konsens darüber, dass sogenannte »Heilige Kriege«, von wem auch immer sie propagiert oder geführt wurden oder werden, nie heilig waren oder sind und dass sie einer vergangenen Zeit angehören.

Herzlicher Dank gebührt den Autoren und Rechercheuren der Filmreihe, den Mitarbeitern der Buchbeiträge sowie den wissenschaftlichen Fachberatern, die das gesamte Projekt von Anfang an begleiteten und ihre Kenntnisse auch bei der Erstellung und Durchsicht der Manuskripte einbrachten, vor allem den Professoren Nikolas Jaspert, Tilman Nagel, Christoph K. Neumann sowie Dr. Salvador Oberaus und Dr. Guido Steinberg. Es ist unser gemeinsames Anliegen, die Ergebnisse langjähriger Forschung und journalistischer Reflexion einem möglichst großen Publikum verständlich zu vermitteln.

Guido Knopp     Steh Brachmann     Peter Jemel

# Das Schwert des Propheten

## Entscheidung 732

Am 25. Oktober 732 wurde eine weite Lichtung an der alten Römerstraße zwischen Tours und Poitiers zum Schauplatz einer Schlacht, die in die Geschichte eingehen sollte. Muslimische Truppen aus Andalusien standen dort einer Koalition christlicher Kräfte gegenüber. Die vereinte Streitmacht von Franken, Langobarden und Aquitanern wollte den Vormarsch der »Sarazenen«, wie die Muslime in den zeitgenössischen Chroniken genannt wurden, 200 Kilometer südlich von Paris stoppen. Tage des Abwartens und Taktierens waren dem militärischen Kräfteressen vorausgegangen.

Jeweils 7000 bis höchstens 15 000 Krieger, so schätzt der Londoner Arabist und Historiker Hugh Kennedy, waren auf beiden Seiten an den Kampfhandlungen beteiligt. Während das christliche Heer, das von dem fränkischen Hausmeier Karl Martell angeführt wurde, vor allem aus schwer bewaffneten Fußsoldaten bestand, verfügten die Muslime unter dem Gouverneur von Andalusien, Abd ar-Rahman ibn Abdallâh al-Ghaffiqi, auch über berittene Bogenschützen.

Über den genauen Verlauf der Kämpfe gibt es nur wenige detaillierte Berichte – ein Umstand, der vermuten lässt, dass der Schlacht von ihren Zeitgenossen keine besondere Bedeutung beigemessen wurde. Der Ausgang der Auseinandersetzung allerdings war immer bekannt: Abd ar-Rahman kam bei der Schlacht ums Leben, und seine führerlosen Truppen traten im Schutz der einbrechenden Nacht auf den 26. Oktober den Rückzug an. Der »Angriff auf Europa«, zu dem der muslimische Vorstoß



Auch Carl von Steubens Historiengemälde »Schlacht von Poitiers« (1837) stilisiert Karl Martell zum Retter des Christentums.

in späteren Jahrhunderten stilisiert werden sollte, wurde zurückgeschlagen.

Das Urteil der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts ist in dieser Frage eindeutig: Sie sah in dem Ausgang der Schlacht von Tours und Poitiers einen Wendepunkt der Geschichte. Für Historiker wie Friedrich von Schlegel oder Leopold von Ranke stand im Spätsommer des Jahres 732 nicht weniger als das Schicksal des christlichen Europa auf dem Spiel. Geprägt waren die Auffassungen der gelehrten Geschichtsschreiber durch das Werk des britischen Historikers Edward Gibbon. Als der ehemalige Oxford-Schüler 1776 seine mehrbändige Abhandlung über den *Verfall und Untergang des Römischen Reiches* veröffentlichte, enthielt



Karls Beiname Martell (marcellus = der Hammer) weist auf die Härte des Hausmeiers gegenüber seinen Gegnern hin. Lithografie von Victor Adam, 1860.

es auch eine Passage, die das Schicksal Europas für den Fall einer Niederlage der Christen facettenreich ausmalte:

»Ihre Siege hatten die Sarazenen bereits über 1800 Kilometer von Gibraltar bis an die Ufer der Loire getragen. Würde es ihnen gelingen, diesen Erfolg zu wiederholen, stünden die Muslime an den Grenzen Polens und im schottischen Hochland. Der Rhein hätte sich für sie genauso wenig als unpassierbar erwiesen wie der Nil oder der Euphrat. Ohne nennenswerten Widerstand hätten die arabischen Flotten die Mündung der Themse erreicht. Vielleicht stünde heute die Auslegung des Korans auf dem Lehrplan der Schulen von Oxford, und ihre Absolventen erläuterten einem beschnittenen Volk die Heiligkeit und Wahrheit der Offenbarungen Mohammeds.«

»Kaum hatten die Araber die Eroberung von Spanien vollendet, so trachteten sie auch nach Frankreich und den dortigen westgotischen und burgundischen Ländern. Aber hier wurde ihren Fortschritten ein Ziel gesetzt, durch den großen Sieg des fränkischen Helden Martell, zwischen Tours und Poitiers, über den Abdorrrhaman, der in der Schlacht mit der Blüthe seines Heeres fiel, 20 Jahre nach der Eroberung von Spanien, 110 Jahre nach der mahomedanischen Anfangsepoche; und ward die abendländische Christenheit also von der drohenden Gefahr des völkerverwüstenden Islam befreit und durch Karl Martell errettet.«

Friedrich von Schlegel:  
Vorlesungen zur Philosophie  
der Geschichte, 1828

Dafür, dass er solche Entwicklungen durch seinen Sieg bei Tours und Poitiers verhindert hatte, lobte Gibbon Karl Martell als »Retter der Christenheit«. Allerdings wird die Einschätzung des Briten von der modernen Geschichtsschreibung nur sehr eingeschränkt geteilt. Diese sieht in dem Vorstoß nach Nord-europa vor allem eine Militäraktion, die der Niederschlagung eines innermuslimischen Aufstands in der Garnison von Narbonne galt. Nach dem schnellen Erfolg gegen die revoltierenden Berber nutzte der Gouverneur von Andalusien die Gelegenheit für eine sogenannte »razzia«, einen Beutezug. Diese überfallartigen Vorstöße auf nichtmuslimische Gebiete waren nicht erst seit der Eroberung Spaniens durch die Mauren gang und gäbe.

Saisonaler Beutezug oder systematischer Vorstoß mit dem Ziel einer Er-

oberung? Die Deutung der Schlacht von Tours und Poitiers ist umstritten. Die Motive, die Abd ar-Rahman Mitte 732 zu seinem Angriff bewegten, lassen sich nur ansatzweise rekonstruieren. Und dass der Kriegszug Teil einer Strategie war, die am Hofe des Kalifen in Damaskus generalstabsmäßig geplant worden war, ist mehr als unwahrscheinlich. Fakt ist: Die muslimische Gefahr war nach der Schlacht von Tours und Poitiers keineswegs beseitigt. Drei Jahre später griff eine maurische Streitmacht erneut fränkisches Territorium an. Und wieder war es an Karl Martell, den Eindringlingen Einhalt zu gebieten. Aber so weit wie im Jahr 732 sollten die Kämpfer Allahs nie wieder in das christliche Abendland vorstoßen.

Alles in allem: Die Zweifel, ob bei Tours und Poitiers wirklich das

Schicksal Europas auf dem Spiel stand, sind berechtigt. Andererseits entsprach das Vorgehen der Muslime aus Andalusien durchaus dem ihrer Vorgänger aus Arabien. Im ersten Jahrhundert des Islam waren kleine Beuteaktionen häufig den auf Eroberung angelegten Feldzügen vorausgegangen. Die militärischen Nadelstiche dienten dabei nicht nur der schnellen Bereicherung, sondern auch der Erkundung von Terrain und Gegner. Eine Niederlage der vereinten christlichen Kräfte 732 hätte



Edward Gibbon (1737–1794), englischer Historiker. Porträt aus dem Jahr 1779.

## Razzia

Der Begriff Razzia wird im heutigen Sprachgebrauch im Zusammenhang mit überraschenden Polizeiaktionen verwendet. Ursprünglich stammt er vom Arabischen »gaziya/gazhawa« ab, das einen organisierten militärischen Vorstoß beschreibt. Die Verknüpfung solcher Vorstöße mit Beutezügen spielt dabei bereits im Koran eine Rolle. Das Beutemachen bei Nichtmuslimen wird in den Heiligen Schriften des Islam als legitime Aneignung fremden Eigentums bezeichnet.

Eine »razzia« war in der Regel ein saisonales Unternehmen und beschränkte sich auf die Sommermonate nach der Ernte. Neben regulären Kriegern konnten so auch waffenfähige Männer an den Kriegszügen teilnehmen. Als Lohn für ihren Einsatz stand ihnen ein Anteil an der Beute in Aussicht. Der Löwenanteil aus den Plünderungen und dem Verkauf von Sklaven floss aber in die Kassen des Kalifen und seiner Regionalverwaltung. In der Zeit der islamischen Expansion waren diese Einnahmen für den Ausbau und die Konsolidierung der muslimischen Herrschaft in den eroberten Gebieten unverzichtbar.

durchaus dazu führen können, dass in den Folgejahren eine mit Truppen aus Nordafrika verstärkte Streitmacht der Muslime angerückt wäre – mit dem Ziel einer Unterwerfung Nordeuropas.

## Die Geburt des Islam

Was ist der Islam? Wer sind diese Muslime, die den christlichen Kräften zwischen Tours und Poitiers in geordneter Schlachtformation gegenüberstanden? Karl Martell und seine Mitstreiter werden Ende Oktober 732 kaum in der Lage gewesen sein, sich mit der Herkunft und dem Glauben ihrer Gegner zu beschäftigen. Immerhin verrät der Begriff »Sarazenen«, mit denen die frühen Muslime in der Regel titulierte wurden, was die Christen von ihnen wussten und dachten.



Die Verstoßung Hagens und Ismaels ist ein beliebtes Motiv der christlichen Kunst. Ölbild auf Holz von Lucas Cornelisz, um 1525.

Der christliche Theologe und Kirchenlehrer Johannes von Damaskus erklärte bereits Anfang des 8. Jahrhunderts, was genau mit »Sarazenen« gemeint war: »Weiterhin gibt es den Aberglauben der Ismaeliten. Sie werden auch Sarazenen genannt, was von ›Sarais kenoi‹ oder ›Entflohenene Sarahs‹ stammt. Denn Hagar hatte zu dem Engel gesprochen: ›Ich bin von Sarah, meiner Herrin, mit meinem Sohn Ismael geflohen.«

Der Begriff »Sarazene« hat biblische Ursprünge. Er entstand im Zusammenhang mit der Geschichte von Abraham und Sarah. Ihre Ehe war zunächst kinderlos geblieben. Der Beischlaf mit Hagar, der ägyptischen Magd Sarahs, sollte Abhilfe schaffen. Es war eine fruchtbare Verbindung: Hagar gebar Ismail. Auf Abrahams erstgeborenen Sohn geht auch die Bezeichnung Ismaeliten für die frühen Muslime zurück.

Nach muslimischer Überlieferung errichteten Vater und Sohn gemeinsam das Heiligtum von Mekka – die Kaaba. Dann aber gehen ihre Wege auseinander. Grund dafür waren Zwistigkeiten zwischen Abrahams Frauen. Sie waren ausgebrochen, nachdem auch Sarah einen Sohn geboren hatte. Das biblische Dreiecksverhältnis endete mit der Flucht von Hagar und Ismail. Fortan gelten ihre Nachkommen als »Entflohenene Sarahs« – Sarazenen.

Die Anekdote aus dem Alten Testament wirft ein bezeichnendes Licht auf das Bild, das sich die Christen von den frühen Muslimen machten. Sie sahen in ihnen eine Gruppe christlicher Abweichler – ein Urteil, das nahezuliegen schien. Nehmen doch die Offenbarungen des Koran ausführlich Bezug auf das Personal der Bibel: Nicht nur Abraham (Ibrahim) taucht in den heiligen Schriften des Islam auf, auch Moses (Musa) und selbst Jesus



Johannes von Damaskus (650–754), russische Ikone des Spätmittelalters.



Auf dem Berg Hira bei Mekka soll der Erzengel Gabriel dem zukünftigen Propheten Mohammed erschienen sein.

(Isa) finden als Propheten und Vorläufer Mohammeds im Koran Erwähnung. Die Gemeinsamkeiten zwischen frühislamischen und christlichen Glaubensstraditionen waren derart augenfällig, dass die Unterschiede von den christlichen Autoren geflissentlich übersehen wurden.

Johannes von Damaskus hätte es eigentlich besser wissen müssen. Als der spätere Kirchenlehrer Mitte des 7. Jahrhunderts in Damaskus geboren wurde, wurde seine Heimatstadt bereits von den Muslimen beherrscht. Dennoch sah er Mohammed als Ketzer, der die Botschaft des Christentums verdreht hatte, und nicht als Stifter einer neuen Religionsgemeinschaft: »In ihrer Mitte war ein falscher Prophet namens Mohammed. Er behauptete, dass ein gewisses Buch ihm im Schlaf vom Himmel herabgesandt worden sei.« Eine tiefer gehende, theologische Auseinandersetzung mit dem Islam sollte erst vier Jahrhunderte später mit dem Beginn der Kreuzzüge erfolgen.

Die Polemik des Johannes von Damaskus bezog sich auf jene geheimnisvollen Momente der Offenbarung, die im Jahr 610 die Geburt des Islam markierten. Schauplatz war der Berg Hira, etwa sechs Kilometer



Die »Nacht der Bestimmung«: Osmanische Buchmalerei aus dem 16. Jahrhundert. Mohammed wird dabei im Feuerkranz und ohne Gesicht dargestellt.

nordöstlich von Mekka gelegen. Empfänger der göttlichen Eingebungen war ein vierzigjähriger Mann, der später als »Mohammed«, »Der zu Preisende«, bezeichnet werden sollte. Sein Geburtsname lautete wahrscheinlich Qutam.

Mit sechs Jahren war der spätere Religionsstifter bereits Vollwaise. Er wuchs bei seinem Onkel Abu Talib auf, einem Kaufmann aus der mekkanischen Sippe der Hashim. Der junge Mohammed begleitete seinen Oheim auf dessen Geschäftsreisen. Schließlich wurde der Spross einer der führenden Familien Mekkas selbst zum Karawanenführer. In dieser Funktion lernte Mohammed auch seine erste Frau, die reiche Kaufmannswitwe Chadidscha, kennen.

Beschrieben wird Mohammeds Leben nur von islamischen Autoren. Unabhängige Quellen gibt es nicht. Die umfangreichste Biografie lieferte, etwa hundert Jahre nach dem Tode Mohammeds, Ibn Ishaq. Der aus Medina stammende Historiker sammelte alle verfügbaren Angaben und Geschichten zu Leben und Wirken des Propheten. Er tat dies im Auftrag des abbasidischen Kalifen von Bagdad, al-Mansur. Ibn Ishaqs historische Schriften tragen den Titel *Der Lebensweg des Propheten* und geben auch facettenreich Auskunft über die »Nacht der Bestimmung«: den Beginn der göttlichen Offenbarungen.

## Koran

Der Koran ist die Heilige Schrift des Islam. Für strenggläubige Muslime stellt er das »unerschaffene« Wort Gottes in arabischer Sprache dar. Die Offenbarungen, die am Berg Hira begonnen hatten, setzen sich über zwei Jahrzehnte in Mekka und Medina fort. Immer ist Mohammed der Empfänger. Mit seinem Tod im Jahr 632 gilt der Koran als vollendet.

Nur für die erste Offenbarung (die ersten fünf Verse der Sure 96) am Berg Hira gibt die Überlieferung die Anwesenheit eines Zeugen an. Insgesamt enthält der Koran 114 Suren, die, mit Ausnahme der ersten, nach ihrer Länge geordnet sind. Jede Sure trägt einen Namen, die mit ihrem Inhalt in Verbindung steht.



Noch heute werden – wie hier im König-Fahd-Druckereizentrum in Medina – die Druckvorlagen des Koran handschriftlich hergestellt.

Wörtlich übersetzt bedeutet Koran »Lesung« oder »Rezitation«. Noch heute gilt der psalmodierende, fast gesungene Vortrag der Korantexte als ideale Wiedergabepaxis. Etwa zehn Jahre nach Mohammeds Tod fassten seine Anhänger die vorhandene mündliche und schriftliche Überlieferung der Offenbarungstexte zur ersten Ausgabe des Koran zusammen.



Blatt aus einer nordafrikanischen Koranhandschrift aus dem 12. Jahrhundert.

Jedes Jahr suchte Mohammed für einen Monat eine Höhle am Berg Hira auf, um darin zu meditieren. Im Jahr 610 erschien ihm dort zum ersten Mal der Erzengel Gabriel. Es handelte sich dabei um denselben himmlischen Gesandten, der bereits im Alten und im Neuen Testament der Bibel den Menschen die Botschaften Gottes übermittelt hatte. Die außerirdische Erscheinung erschreckte Mohammed zutiefst, wie Ibn Ishaq berichtet. Aber Gabriel ließ nicht vom auserwählten Propheten ab: »Gabriel sprach zu mir, und es war, als ob die Worte in mein Herz geschrieben waren: ›Trage vor, im Namen deines Herren, der dich erschuf. Trage vor! Dein Herr ist der Edelmütigste, der den Menschen durch das Schreibrohr lehrt, was er nicht weiß.«

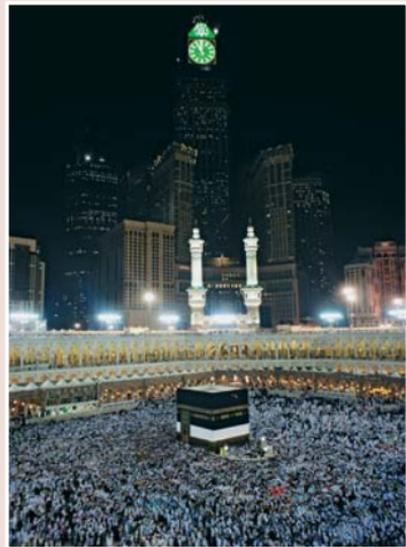
Oft wurde darüber spekuliert, warum die islamische Überlieferungstradition darauf besteht, dass Mohammed weder lesen noch schreiben konnte. Gott, so heißt es, habe über den Engel Gabriel seinem Propheten die Texte ins Herz geschrieben oder auf die Zunge gelegt. Und Mohammed wiederum habe sie nur mündlich vorgetragen. Sollte damit der Eindruck erweckt werden, dass allein Gott die Texte verfasst hat und kein Mensch – auch nicht Mohammed selbst – daran Anteil hatte? Oder ging es darum, jeden Einfluss der auch in Arabien bekannten heiligen Schriften von Juden und Christen zu bestreiten? In jedem Fall konnte die Darstellung Mohammeds als Lese- und Schreibunkundigen dazu dienen, seinen Botschaften höchste und göttliche Autorität zu verleihen.

Nach anfänglichem Widerstand gab Mohammed dem Drängen des Engels nach. 613 begann er in Mekka, die erhaltenen Offenbarungen tatsächlich vorzutragen. Ohne großen Erfolg. Es waren nicht so sehr seine Botschaften, für die Mohammed zu Beginn seiner Auftritte als Prediger gepriesen wurde, sondern es war seine Sprache. Vom »Zauber seiner Worte« schwärmten diejenigen, die Mohammed gehört hatten. Was aber wollte »das Siegel der Propheten«, wie Mohammed sich selbst verstand, mit seinen Worten erreichen?

Die Arabische Halbinsel lag Anfang des 7. Jahrhunderts abseits der von den Großmächten Byzanz und Persien umkämpften Gebiete im Nahen Osten. Ihren sesshaften Bewohnern boten die kargen Landschaften Arabiens außerhalb der fruchtbaren Oasen keine ausreichenden Lebens-



Mohammed und Gabriel. Miniatur, 15. Jahrhundert, Topkapı-Bibliothek Istanbul.



Jedes Jahr pilgern Millionen Muslime nach Mekka, ihrem religiösen Zentrum.

grundlagen. Die nicht sesshaften Beduinen ernährten sich von ihren Herden und durch Handel. Schätzungen, die auf geologischen Vergleichsdaten beruhen, nehmen für den Anfang des 7. Jahrhunderts eine Gesamtbevölkerung von etwa vier Millionen Menschen auf der Arabischen Halbinsel an.

Unter den Stämmen im Inneren Arabiens war in vorislamischer Zeit die Verehrung von Natur- und Himmelsgöttern weit verbreitet. Neben Dämonen und Ahnengeistern wurden auch besondere Steinmale angebetet. Um einige dieser Steinmale hatten sich zentrale Kultstätten entwickelt, zu denen es jährliche Pilgerfahrten gab. Der bedeutendste Kultort Arabiens, die Kaaba, lag unmittelbar bei Mekka. Um einen schwarzen Meteoriten, der heute in eine Ecke der Kaaba eingemauert ist, hatte sich ein Heiligtum entwickelt, das vielen Göttern Platz bot.

## Die Götter der vorislamischen Kaaba

In der Kaaba wurden in vorislamischer Zeit vor allem drei weibliche Gottheiten verehrt: al-Uzza, eine der römischen Venus ähnliche Himmelsgöttin, al-Lat als Göttin der Fruchtbarkeit und die Schicksalsgöttin Manat. Die weiblichen Gottheiten galten als Töchter des Himmelsherrschers Ilah, der dem einzigen Gott des Islam später auch seinen Namen geben sollte: Allah. Wenige Tage nach seiner Geburt wurde Mohammed/Qu tam laut den Berichten seiner Biografen in der Kaaba vor einer Statue des Orakelgottes Hubal geweiht.

Mohammed rief bei seinen Vorträgen dazu auf, diese falschen Götter zu zerstören und den heidnischen Kulturen ein Ende zu bereiten. Der Prophet verlangte eine Rückkehr zum Glauben Abrahams, der nur einen einzigen, wahren Gott gekannt hatte. Mit seiner Botschaft gab sich Mohammed als Vertreter der »Hanifen« zu erkennen, einer Bewegung von Gottsuchern, die sich vom Polytheismus ihrer Zeit abwandten, aber auch nicht zum jüdischen oder christlichen Monotheismus konvertieren wollten.

Mit seinen Forderungen stieß Mohammed nur vereinzelt auf Gehör. Junge Männer aus vornehmen Familien schlossen sich ihm an, Gottsucher, Mittellose, und freigelassene Sklaven. Außer der Botschaft Gottes konnte ihnen der wortgewaltige Prediger nichts bieten: Wunder vollbrachte der Prophet nicht. Die religiöse Reformbewegung des Mohammed war in ihren Anfangsjahren gewaltlos, auch wenn sie den Verfechtern der Vielgötterei in Mekka schwerste Jenseitsstrafen androhte: »Wenn sich der Himmel spaltet! Wenn sich die Sterne verstreuen! Wenn die Meere zum Abfließen gebracht werden! Dann weiß jede Seele, was sie getan und was sie unterlassen hat!« Die Drohungen verhallten ungehört, ihr Urheber wurde verspottet. Die Ablehnung hatte auch wirtschaftliche Gründe. Mekka war als Handelsstadt unbedeutend. Ohne die Götter der Kaaba, die Jahr für Jahr Scharen von Pilgern aus ganz Arabien in die Stadt lockten, würden dem in Mekka führenden Stamm der Koreischiten wichtige Einnahmequellen verloren gehen.

619 musste Mohammed gleich zwei schwere Schicksalsschläge verarbeiten. Mit dem Tod seiner ersten Frau Chadidscha und dem seines Onkels Abu Talib verlor er zwei wichtige Personen, die ihm in Mekka den Rücken stärkten. Obwohl seine Anhängerschaft weiter zunahm, musste Mohammed nach neuen Verbündeten Ausschau halten. Als bald darauf, 622, bekannt wurde, dass er den Kon-

takt zu Sippen gesucht hatte, die mit den Koreischiten verfeindet waren, musste Mohammed um sein Leben bangen. Gemeinsam mit seinem Vertrauten Abu Bakr floh der Prophet Allahs aus seiner Heimatstadt. Mit der Ankunft der beiden und einer Gefolgschaft von insgesamt etwa 80 treuen Anhängern in der Handelsstadt Yathrib – eben jenem späteren Medina – im September 622 beginnt die Zeitrechnung des Islam.

Zwölf Jahre nach der »Geburt des Islam« verwandelte sich die Gemeinschaft von Gottsuchern in eine Kampftruppe, deren erstes und wichtigstes Ziel die Eroberung der heiligen Stätten in Mekka war. Die Durchsetzung des Eingottglaubens wurde fortan zum Dschihad, zum »Kampf auf dem Wege Allahs« – ein Konzept mit überwältigendem Erfolg: 110 Jahre nach dem Beginn der islamischen Zeitrechnung waren muslimische Krie-

»Die kompromisslose Unbedingtheit, mit der er auch unter widrigsten Bedingungen seine Ziele verfolgte, ist der herausragendste Charakterzug Mohammeds.«

Tilman Nagel, Islamwissenschaftler und Mohammed-Biograf

## **Monotheistische Religionen in Arabien Anfang des 7. Jahrhunderts**

An den Handelsstraßen und entlang den Küsten Arabiens gab es größere Ansiedlungen von Juden, die dort nach der Vertreibung aus Judäa eine neue Heimat gefunden hatten. Etwa die Hälfte der Bewohner Yathribs, des späteren Medina, war jüdisch. Christliche Gemeinden gab es in allen größeren Städten Südarabiens und im Nordwesten an der Grenze zum Byzantinischen Reich. Im sassanidischen Einflussgebiet im Norden sind kleinere Gemeinden von monotheistischen Zoroastern belegt.

Guido Knopp  
Stefan Brauburger  
Peter Arens

Guido Knopp, Stefan Brauburger, Peter Arens

## Der Heilige Krieg

Mohammed, die Kreuzritter und der 11. September

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74592-0

btb

Erscheinungstermin: August 2013



Vom erfolgreichsten TV-Historiker Deutschlands!

Kein anderer Begriff symbolisiert die Angst des Westens vor der islamischen Welt besser als »Dschihad«, der Heilige Krieg im Namen Allahs – seit dem 11. September 2001 eine reale Bedrohung. Die Autoren untersuchen, wie seit Mohammeds Zeiten im Lauf der Jahrhunderte religiöse Gefühle für politische Zwecke mobilisiert wurden, wie dabei Denkmuster entstanden, die heute noch wirksam sind, wie sich das Verhältnis der Religionen und Kulturen vor dem Hintergrund der »Heiligen Kriege« entwickelte und welche Gemeinsamkeiten es im Kampf gegen den Extremismus heute gibt.